



Die Geschichtsschreibung im freiheitlich demokratischen Deutschland

Gustav W. Heinemann

Ansprache bei der Schaffermahlzeit am 13. Februar 1970 im Bremer Rathaus

Meine sehr geehrten Herren!

Einmal nur wird der Mensch geboren, einmal nur kann er sein Leben in die Hand des Schöpfers zurückgeben. Einmal nur wird einigen Sterblichen die Ehre zuteil, Gast bei der Schaffermahlzeit zu sein. Schon dieses einmal und nie wieder macht die Teilnahme zu einem besonderen Erlebnis! Ich danke Ihnen, dass Sie es mir zuteilwerden lassen.

Ich meine, dass diejenigen, die die Satzung für diese Schaffermahlzeit entwarfen, kluge Leute gewesen sind. Eine kritische Prüfung der Gästelisten etwa in der Zeit des Nationalsozialismus würde uns aufatmend sagen lassen „einmal, und Gott sei Dank, nie wieder!“. Damit schließe ich nicht aus, dass man das hintennach auch einmal von mir sagen wird, - freilich dann aus anderen Gründen. Alle Ehrungen zu Lebzeiten haben halt ihre Probleme.

Nach glaubwürdigen Aussagen findet die Schaffermahlzeit schon seit 425 Jahren statt. Seit dem Tag, als die Schaffer sich zum ersten Male zum gemeinsamen Essen zusammensetzten, hat sich in Deutschland und in der Welt vieles grundlegend verändert, so dass man sich erst erinnern muss, was damals sonst noch geschah. 1545 regierte Kaiser Karl V., in dessen Reich die Sonne nicht unterging. Noch lebten Luther und Calvin. Die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus fing erst an, sich auszuwirken. Etwas pointiert könnte man sagen: seit 1545 wurden unzählige Kriege geführt; Revolutionen und Aufstände veränderten die menschliche Gesellschaft; Tyrannen kamen zur Macht und wurden gestürzt; Dichter vom Rang eines Shakespeare oder Goethe schrieben Werke der Weltliteratur; Händel, Mozart und



Beethoven komponierten ihre Musik; Philosophen und Denker entwarfen immer wieder neue Sinndeutungen des menschlichen Lebens; Forschungen und Entdeckungen im Bereich der Naturwissenschaften schufen die Voraussetzung für einen atemberaubenden technischen Fortschritt. In Bremen aber wird bei der Schaffermahlzeit heute wie 1545 Stockfisch mit Beilage gegessen.

Ihre innere Berechtigung erhielt und erhält diese Veranstaltung aus ihrem Charakter eines Brudermahles. Spenden für die Stiftung „Haus Seefahrt“ lockerzumachen, war der eigentliche Anlass für dieses Zusammensein.

In unserer Zeit, in der es ein ausgefeiltes System von Sozialleistungen gibt, mag das ein wenig hausbacken und patriarchalisch erscheinen. Aber die Verbundenheit von Reedern und Kaufleuten mit denen, die zur See fahren, sich ihren Gefahren aussetzen, kommt darin sinnfällig zum Ausdruck. Das steht einer Stadt, die ihr Ansehen und ihren Wohlstand durch Jahrhunderte vor allem der Seefahrt verdankt, auch heute wohl zu Gesicht.

Dennoch ist, wie ich mich überzeugen konnte, in den Ansprachen bei der Schaffermahlzeit schon mehrfach die Frage gestellt worden, ob diese Veranstaltung mit ihren eigentümlichen Riten und dem Nimbus von Exklusivität noch in unsere Zeit passt.

Ich meine, wir sollten dieser Frage nicht darum ausweichen, weil sie als Mangel an Respekt vor Tradition ausgelegt werden könnte.

Ich weiß, dass ich schon längst durch einige kritische Äußerungen oder auch nur durch skeptisches infrage stellen von manchem, was bisher unbesehen fortgeführt worden ist, bei einigen konservativen Gemütern in den Verdacht geraten bin, ein „Bilderstürmer“ zu sein. Ich kann es aber beispielsweise nicht ganz ernst nehmen, wenn meine Abneigung gegen rote Teppiche oder gegen die vollständige Beherrschung der Neujahrsempfänge beim Bundespräsidenten durch Politiker und hohe Beamte als Gegnerschaft zu Traditionen schlechthin gedeutet wird.



Ich weiß sehr wohl, dass alle geistigen, gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Gegebenheiten auch auf Traditionen gründen. Sogar das, was wir Umbrüche, Revolutionen und Reformen nennen, beruht nicht selten darauf, dass Erkenntnisse oder Forderungen früherer Tage neu aufgegriffen oder weitergeführt werden.

Traditionen sind mit anderen Worten keineswegs das Privileg konservativer Kräfte. Noch weniger gehören sie in die alleinige Erbpacht von Reaktionären, obgleich diese am lautstärksten von ihnen reden.

Auch ist es sehr wohl möglich, bestimmte Vorgänge sehr verschieden zu deuten und - was vollends interessant ist - für sehr unterschiedliche Traditionsauffassungen in Anspruch zu nehmen. Es kann - so meine ich - nicht um die Frage gehen: Tradition ja oder nein? Die Alternative besteht vielmehr darin, an welche Traditionen angeknüpft werden soll und in welchem Sinne wir eines historischen Vorganges gedenken. Ich will ein Beispiel nennen.

Im Jahre 1967 wurde in der ganzen protestantischen Welt der 450. Jahrestag des Anschlages der Reformationsthesen durch Luther an die Schlosskirche in Wittenberg gefeiert. Zumal in Wittenberg versammelten sich Repräsentanten des Protestantismus von weit her. Nur nebenbei sei daran erinnert, dass lediglich aus der Bundesrepublik Deutschland niemand teilnehmen durfte. Interessanter ist es, dass die DDR die Erinnerung an den Thesenanschlag auch in eigene Regie nahm und daraus neben den kirchlichen Feiern auf eigene Weise ein Politikum machte. Die DDR rückte den Thesenanschlag in das Licht des Klassenkampfes. Er war für sie ein Signal in der Zeit des Überganges vom Feudalismus zum Kapitalismus. Indem Luther die alte Kirche mit ihrem großen Grundeigentum und mit ihrer hierarchischen Gliederung angriff, versetzte er einer der vornehmlichen Stützen der Feudalwirtschaft und der ständischen Rechtsungleichheiten einen schweren Stoß, ohne freilich, wie ihm die kommunistische Würdigung vorhält, die vollen



Konsequenzen zu ziehen. Das tat nur Thomas Münzer als Anführer im Bauernkrieg um 1525, der deshalb für das kommunistische Verständnis stark in den Vordergrund tritt.

Luthers Thesenanschlag war indessen 1967 nicht der einzige Anlass zu politischen Feiern in der DDR. Da galt es, auch des 900-jährigen Bestehens der Wartburg und der 150. Wiederkehr des Wartburgfestes der Deutschen Burschenschaften von 1817 zu gedenken. Da galt es, daran zu denken, dass 100 Jahre zuvor, nämlich 1867, das „Kapital“ von Karl Marx erschien und dass 50 Jahre zuvor, nämlich 1917, die bolschewistische Revolution in Russland durchbrach.

Indem die DDR das Jahr 1967 auf diese Weise zu einem Jahr vielfacher Jubiläen machte, kam es ihr darauf an, sich selbst als ein abschließendes Ergebnis langfristiger historischer Entwicklungen in Deutschland zu fundieren und ein eigenes Nationalbewusstsein für ihre Menschen zu fördern, das sie vom reaktionären Westen unseres Vaterlandes abheben soll.

Das Verständnis von Tradition, das mir als sinnvoll erscheint, hat der 1914 als Kriegsgegner ermordete Franzose Jean Jaurès einmal so umschrieben:

„Nicht Asche verwahren, sondern eine Flamme am Brennen halten.“

Aber welche Flamme? Und in welchem Sinne? Das sollte immer wieder das Thema sein.

Ich glaube, dass wir einen ungehobenen Schatz an Vorgängen besitzen, der es verdiente, ans Licht gebracht und weit stärker als bisher im Bewusstsein unseres Volkes verankert zu werden.

Seit Jahren habe ich es mir zur Gewohnheit gemacht, bei Besuchen in den Landkreisen und Städten unseres Landes anhand von Chroniken und Kirchenbüchern nachzuforschen, was es in den verschiedenen Landschaften unseres Vaterlandes an freiheitlichen Regungen oder gar an örtlichen Aufständen gegeben



hat. Es ist erstaunlich kümmerlich, was man dabei in der umfangreichen Produktion an Städtebüchern und dergleichen findet.

Mein Interesse gilt dabei nicht nur den Vorläufern und örtlichen Verästelungen der Revolution von 1848/49, wie etwa dem Hambacher Fest von 1832 oder den Kämpfen auf den Barrikaden in Elberfeld oder um Rastatt im badischen Aufstand 1849, an der - was zur Erklärung meines Interesses gesagt sein mag - Männer aus der urgroßväterlichen Generation meiner mütterlichen Vorväter beteiligt waren. Glücklicherweise hat es auch in Deutschland lange vor 1848 nicht wenige freiheitlich und sozial gesinnte Männer und Frauen gegeben, auch ganze Gruppen und Stände, die sich mit der Bevormundung der Herrschenden nicht abfinden wollten. Ich denke z. B. an die Stedinger Bauern, die schließlich 1234 dem Erzbischof von Bremen unterlagen. Oder ich denke an die sogenannten Salpeterer, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Hotzenwald bei Säckingen und Waldshut im Südschwarzwald in mehreren Aufständen insbesondere gegen den Fürstabt von St. Blasien für ihre bäuerliche Freiheit fochten, bis ihre Anführer durch den Kaiser von Österreich nach Ungarn verbannt wurden. Der Kaiser von Österreich wollte sie u. a. zur Ablieferung von Stalldung zwingen, um daraus Salpeter für Schießbaumwolle für seine Kriege zu gewinnen. Kennzeichnend für unser mangelhaftes Geschichtsbewusstsein scheint mir, dass auch Einwohner des Südschwarzwaldes so gut wie nichts von den Kämpfen der Salpeterer wissen, obwohl sie sich praktisch vor ihren Hoftüren abgespielt haben und in manchen Fällen die eigenen Urahnen daran beteiligt gewesen sind. Dabei müssten ihnen solche Ereignisse weit mehr bedeuten als jene Kriege, die Kaiser und Könige zur Ausweitung ihrer Macht geführt haben. Einer demokratischen Gesellschaft, so meine ich, steht es schlecht zu Gesicht, wenn sie auch heute noch in aufständischen Bauern nichts anderes als meuternde Rotten sieht, die von der Obrigkeit schnell gezähmt und in Schranken verwiesen wurden. So haben die Sieger die Geschichte geschrieben. Es ist Zeit, dass ein



freiheitlich-demokratisches Deutschland unsere Geschichte bis in die Schulbücher hinein anders schreibt.

Ausdrücklich möchte ich feststellen, dass meine Aussage für Bremen in solcher Form nicht zutrifft. Der Artikel des Deutschen Städtebuches, der der Entwicklung Bremens gewidmet ist, erwähnt auch die wiederholten Versuche der Bürgerschaft um Mitbestimmung gegenüber dem allmächtigen Senat, die sich in immer neuen Anläufen über mehr als 500 Jahre erstreckt haben.

Besonders gefreut habe ich mich, in dem Aufsatz Ihres Archivdirektors, Dr. Karl H. Schwebel, „Die bremische Freiheit“, Einzelheiten nachlesen zu können. Die Geschichte des Aufstandes der 104 Männer, die unter Führung des Goldschmieds Johann Dove Anfang des 16. Jahrhunderts für einige Jahre Bremen praktisch eine Herrschaft des Volkes bescherten, verdiente es, in die Geschichtsbücher der Schulen aufgenommen zu werden.

Wir mögen manchmal mit Lächeln, manchmal auch mit Schmerz zur Kenntnis nehmen, wie im anderen Teil Deutschlands allzu bedenkenlos alle freiheitlichen Regungen in unserer Geschichte den Kräften zugerechnet werden, die dort heute an der Macht sind. Der historische Materialismus, in so vereinfachter Form auf die deutsche Geschichte angewandt, verzerrt mehr, als er an Wahrheiten enthüllt. Aber nichts kann uns hindern, in der Geschichte unseres Volkes nach jenen Kräften zu spüren und ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die dafür gelebt und gekämpft haben, damit das deutsche Volk politisch mündig und moralisch verantwortlich sein Leben und seine Ordnung selbst gestalten kann.

Bremen nennt sich voll Stolz eine Freie Hansestadt. „Vryheit do ick ju openbar“ steht an dem Standbild des Roland vor dem Rathaus geschrieben. Damit wird ein hoher Anspruch angemeldet.



Es ist mein herzlicher Wunsch für diese Stadt, dass ihre Bürger die Verantwortung erkennen, die ihnen aus der freiheitlichen Tradition ihrer Stadt auferlegt ist.